

den. Anschließend muß das Lager für den radioaktiven Abfall aus dem alten Sarkophag vorbereitet werden. Die neue Decke selbst wird aus Qualitätsstahl errichtet, der resistent ist gegen Gammastrahlung. Allein an Metall werden 18 000 Tonnen gebraucht ...

Der »Bogen« wird ein beispielloses Bauwerk in der Geschichte der Menschheit. Zum einen wegen seiner beeindruckenden Größe – eine doppelte Hülle von 150 Metern Höhe. Und ästhetisch wird der Koloss an den Eiffelturm erinnern ...«

Aus Materialien weißrussischer
Internetzeitungen 2002 bis 2005.

Eine einsame menschliche Stimme

Ich weiß nicht, was ich erzählen soll ... Vom Tod oder von der Liebe? Oder ist das ein und dasselbe? ... Ich weiß nicht ...

Wir hatten kurz zuvor geheiratet. Wir gingen durch die Straßen und hielten uns noch an den Händen gefaßt, auch wenn wir ein Geschäft betraten ... Ich sagte zu ihm: »Ich liebe dich.« Aber ich wußte noch nicht, wie sehr ... Ich hatte keine Ahnung ... Wir lebten im Wohnheim der Feuerwehreinheit, in der er diente. Im ersten Stock. Dort wohnten noch drei andere junge Familien, wir hatten eine Gemeinschaftsküche. Und unten, im Erdgeschoß, standen die roten Löschfahrzeuge. Das war sein Dienst. Ich wußte immer, wo er war, was mit ihm war. Mitten in der Nacht hörte ich Lärm. Ich schaute aus dem Fenster. Er sah mich. »Mach das Lüftungsfenster zu und geh schlafen. Im Kraftwerk ist Feuer. Ich bin bald zurück.«

Die Explosion selbst habe ich nicht gesehen. Nur die Flamme. Alles leuchtete ... Der ganze Himmel ... Eine hohe Flamme. Ruß. Schreckliche Hitze. Und er kam und kam nicht. Der Ruß rührte vom brennenden Bitumen, das Dach des Kraftwerks war damit gegossen. Sie sind, so erinnerte er sich, wie über Teer gegangen. Sie versuchten, die Flammen zu löschen, schoben den brennenden Graphit mit den Füßen vom Dach ... Sie waren ohne die Segeltuchmonturen gefahren und hatten nur Hemd und Hose an. Man hatte ihnen nichts gesagt, sie waren zu einem normalen Feuerwehreinsatz geholt worden.

Vier Uhr ... Fünf Uhr ... Sechs ... Um sechs wollten wir zu seinen Eltern fahren. Wollten Kartoffeln legen. Von Pripjat nach Sperischje, dem Dorf, in dem seine Eltern wohnten, sind es 40 Kilometer. Säen, pflügen ... Das mochte er gerne ... Seine Mut-

ter hat oft erzählt, daß sie und ihr Mann ihn nicht in die Stadt lassen wollten, sie hatten ihm sogar ein neues Haus gebaut. Dann wurde er eingezogen. Er diente in Moskau bei den Feuerwehrtruppen, und als er zurückkam, wollte er nur zur Feuerwehr. Etwas anderes gab es für ihn nicht. (Schweigt.)

Manchmal höre ich seine Stimme ... Ganz lebendig ... Nicht mal Fotos wirken so auf mich wie seine Stimme. Aber er ruft mich nie ... Auch nicht im Schlaf ... Nur ich rufe ihn immer ...

Sieben Uhr ... Um sieben teilte man mir mit, daß er im Krankenhaus sei. Ich rannte hin, aber das Krankenhaus war von Miliz umringt, keiner wurde reingelassen. Nur Rettungswagen kamen ständig angerast. Die Milizionäre riefen, wir sollten zurückbleiben, die Meßgeräte würden weit über die Skala hinaus ausschlagen. Ich war nicht allein, alle Frauen waren da, deren Männer in der Nacht im Atomkraftwerk arbeiteten. Ich versuchte, eine Bekannte zu finden, sie war Ärztin im Krankenhaus. Ich hielt sie am Kittel fest, als sie aus einem Auto stieg. »Laß mich rein!« – »Kann ich nicht. Es geht ihm schlecht. Es geht allen schlecht.« Ich ließ nicht locker. »Ich will ihn bloß sehen.« – »Na gut«, sagte sie. »Komm mit. Aber nur für 15 oder 20 Minuten.« Ich sah ihn ... Ganz aufgedunsen, verquollen ... Die Augen waren fast nicht zu sehen ... »Sie brauchen Milch, viel Milch«, sagte meine Bekannte. »Jeder müßte mindestens drei Liter trinken.« – »Aber er trinkt keine Milch.« – »Jetzt wird er.« Viele Ärzte, Schwestern, besonders Hilfsschwestern dieses Krankenhauses sind später krank geworden ... Und gestorben ... Aber damals wußte das noch keiner ...

Um zehn Uhr vormittags starb der Anlagenfahrer Schischenok ... Er starb als erster ... Am ersten Tag ... Wir erfuhren, daß ein zweiter unter den Trümmern begraben liegt – Valera Chodemschuk. Er konnte nicht rausgeholt werden und wurde einbetoniert. Aber wir wußten noch nicht, daß dies nur die ersten sein würden ...

Ich fragte: »Wassenka, was soll ich machen?« – »Geh weg, geh weg von hier! Du kriegst doch ein Kind.« Ich war schwanger.

Aber ich konnte ihn doch nicht allein lassen! Er bat mich: »Fahr nach Hause. Denk an das Kind!« – »Erst bringe ich dir Milch, dann sehen wir weiter.«

Meine Freundin Tanja Kibenok kam ... Ihr Mann lag im selben Zimmer ... Sie kam mit ihrem Vater, der hatte ein Auto. Wir fuhren ins nächste Dorf, um Milch zu besorgen. Etwa drei Kilometer außerhalb der Stadt ... Wir kauften mehrere Dreilitergläser mit Milch ... Sechs, damit es für alle reichte ... Aber die Männer erbrachen die Milch ... Sie verloren immer wieder das Bewußtsein, man hängte sie an den Tropf. Die Ärzte behaupteten merkwürdigerweise, daß es Gasvergiftungen seien, von radioaktiver Strahlung sprach keiner. Die Stadt war voller Armeefahrzeuge, alle Straßen waren gesperrt ... Keine Vorortbahnen fuhren mehr, keine Züge ... Die Straßen wurden mit irgendeinem weißen Pulver abgesprüht ... Ich machte mir Gedanken, wie ich am nächsten Tag ins Dorf kommen sollte, um frische Milch für ihn zu kaufen. Keiner sprach von radioaktiver Strahlung ... Nur die Militärs trugen Schutzmasken ... Die Städter kamen mit Brot aus den Läden, mit Brötchen in Tüten ... Kuchen wurde an offenen Ständen angeboten ...

Auch abends wurde keiner ins Krankenhaus gelassen ... Massen von Menschen standen rundum ... Ich stand unter seinem Fenster, er trat heran und rief mir etwas zu. So verzweifelt! In der Menge hatte jemand gehört, daß sie nachts nach Moskau gebracht werden sollten. Wir Frauen standen zusammen und berieten. Wir beschlossen mitzufahren. Laßt uns zu unseren Männern! Ihr habt kein Recht! Wir kämpften, wir boxten uns durch. Die Soldaten – inzwischen waren schon Soldaten postiert – stießen uns zurück. Dann erschien ein Arzt und sagte, die Männer würden nach Moskau geflogen, aber wir sollten ihnen Sachen bringen, die Sachen, mit denen sie im Kraftwerk gewesen waren, seien verbrannt worden. Busse fuhren nicht mehr, wir liefen quer durch die ganze Stadt. Als wir mit Taschen wiederkamen, war die Maschine schon weg ... Man hatte uns an der Nase herumgeführt ... Damit wir nicht weinten und schrien ...

Nacht ... Auf der einen Straßenseite Busse, Hunderte von Bussen (die Stadt wurde schon auf die Evakuierung vorbereitet), auf der anderen Seite Hunderte von Löschfahrzeugen. Sie waren von überallher geholt worden. Die ganze Straße in weißem Schaum ... Wir wateten hindurch ... Wir schimpften und weinten ...

Im Radio wurde bekanntgegeben, daß die Stadt möglicherweise nur für drei bis fünf Tage evakuiert werden würde, wir sollten warme Sachen und Sportanzüge mitnehmen, wir würden im Wald kampieren. In Zelten. Die Leute freuten sich: auf in die Natur! Da könnten wir den 1. Mai feiern. Etwas ganz Besonderes. Wir machten Schaschlyks fertig ... Packten Gitarren ein, Kassettenrecorder ... Geweint haben nur die, deren Männer zu leiden hatten.

An die Fahrt kann ich mich nicht erinnern ... Mein Gedächtnis setzt erst wieder ein, als ich seine Mutter sah. »Mama, Wassja ist in Moskau! Er wurde mit einer Sondermaschine ausgeflogen.« Und wir bestellten den Garten. (Eine Woche später wurde das Dorf evakuiert!) Wer wußte das? Wer konnte das damals wissen? Gegen Abend mußte ich mich immer wieder übergeben. Ich war im sechsten Monat schwanger. Es ging mir so schlecht ... Nachts träumte ich, daß er mich rief – als er noch lebte, hat er mich immer nachts gerufen: »Ljussja! Ljussenka!« Aber seit er tot ist, hat er mich kein einziges Mal gerufen. Kein einziges Mal ... (Weint.) Morgens stand ich mit dem Vorsatz auf, nach Moskau zu fahren. Allein ... »Wie kannst du in deinem Zustand ...«, jammerte seine Mutter. Sein Vater sollte mitfahren. Er hob alles Geld vom Sparbuch ab. Alles Geld.

Von der Fahrt weiß ich nichts mehr ... Da fehlt mir wieder jede Erinnerung ... In Moskau fragten wir den erstbesten Militärliegeplatz, in welchem Krankenhaus die Feuerwehrleute aus Tschernobyl lagen, und er sagte es uns ...

Das sechste Krankenhaus in der Stschukinskaja ...

Ins Krankenhaus, eine Spezialklinik für Radiologie, wurde ohne Genehmigung niemand hineingelassen. Ich gab dem Pförtner Geld, und er sagte: »Geh rein.« Noch jemanden mußte ich

bitten, überreden ... Dann saß ich im Zimmer der Stationsärztin der radiologischen Station, Angelina Wassiljewna Guskowa. Damals wußte ich noch nicht, wie sie heißt, ich habe nichts behalten ... Ich wußte nur, daß ich sie sehen muß ...

Sie fragte mich gleich:

»Habt ihr Kinder?«

Wie konnte ich das zugeben? Mir war klar, daß ich meine Schwangerschaft verheimlichen mußte. Sie würde mich sonst nicht zu ihm lassen! Gut, daß ich schwächling war, mir war nichts anzusehen.

»Ja«, sagte ich.

»Wie viele?«

Ich dachte: Du mußt ihr sagen, zwei. Wenn du eins sagst, läßt sie dich auch nicht rein.

»Einen Jungen und ein Mädchen.«

»Wenn es zwei sind, wirst du ja wohl keine mehr kriegen. Jetzt hör zu: Das zentrale Nervensystem ist stark angegriffen, das Rückenmark ist stark angegriffen ...«

Na wenschon, dachte ich noch, dann wird er ein bißchen nervös sein.

»Und noch eins: Wenn du zu weinen anfängst, schick ich dich sofort raus. Umarmen und küssen kommt nicht in Frage. Du darfst nicht nahe rangehen. Ich gebe dir eine halbe Stunde.«

Ich wußte, daß ich von dort nicht mehr weggehen würde. Und wenn, dann nur mit ihm. Das hatte ich mir geschworen!

Ich komme rein ... Sie sitzen auf ihren Betten, spielen Karten und lachen.

»Wassja!« rufen die anderen.

Er dreht sich um.

»O Jungs, ich bin verloren! Jetzt hat sie mich auch hier gefunden!«

Er sieht lustig aus, der Schlafanzug Größe 48, er trägt sonst 52! Die Ärmel zu kurz, die Hosenbeine zu kurz. Aber die Schwellung im Gesicht ist schon weg ... Man hat ihnen irgendeine Infusion gegeben ...

»Und warum bist du verloren?« frage ich.

Er will mich umarmen.

»Bleib ja sitzen«, sagt die Ärztin. »Nichts ist mit Umarmen!«

Wir versuchten, das Ganze spaßig zu nehmen. Und dann kamen sie auch schon aus den anderen Zimmern angelaufen. Alle unsere Leute. Aus Pripjat. 28 waren mit dem Flugzeug eingeflogen worden. Was ist zu Hause los? Was gibt's Neues? Ich erzähle, daß die Evakuierung begonnen hat, daß die ganze Stadt für drei bis fünf Tage ausquartiert wird. Die Jungs schweigen. Da waren auch zwei Frauen, eine davon hatte am Tag der Havarie in der Pförtnerloge Dienst gehabt. Sie jammerte:

»O Gott! Meine Kinder sind dort! Was ist mit ihnen?«

Ich wäre so gerne mit ihm allein geblieben, und wenn es nur für eine Minute gewesen wäre. Die Jungs spürten das, jeder fand einen Grund, um in den Flur hinauszugehen. Da habe ich ihn umarmt und geküßt. Er rückte ab.

»Setz dich nicht neben mich. Nimm den Stuhl.«

»Ach, Unsinn!« Ich winkte ab. »Hast du gesehen, wo die Explosion stattgefunden hat? Was ist da passiert? Ihr wart doch die ersten ...«

»Es sieht nach Sabotage aus. Hat jemand extra gemacht. Die Jungs sind auch der Meinung.«

Damals haben alle so gedacht.

Als ich am nächsten Tag hinkam, lag jeder schon in einem Einzelzimmer. Man hatte ihnen streng verboten, auf den Flur zu gehen und miteinander zu reden. Sie gaben sich Klopfzeichen durch die Wand ... Punkt – Strich, Punkt – Strich ... Die Ärzte erklärten, daß jeder Organismus unterschiedlich auf die Strahlendosen reagiert, und was der eine verträgt, muß für den anderen durchaus nicht zutreffen. In den Zimmern, in denen sie lagen, schlugen die Meßgeräte sogar an den Wänden wie wild aus. Zur Linken, zur Rechten und die Etage darunter – dort waren alle Patienten ausquartiert worden, die Etage war leer ... Unter ihnen und über ihnen lag niemand ...

Drei Tage lang habe ich bei meinen Moskauer Bekannten ge-

wohnt. Sie sagten zu mir: Benutze Kochtöpfe, Schüsseln, alles, was du brauchst ... Ich kochte Brühe aus Putenfleisch, für sechs Leute. Für unsere sechs Jungs ... Die Feuerwehrleute ... Aus einer Schicht ... Alle hatten in der Nacht Dienst gehabt: Wastuschuk, Kibenok, Titenok, Prawik, Tischtschura. Ich kaufte für alle Zahnpaste, Zahnbürsten, Seife. Sie hatten ja nichts im Krankenhaus. Auch kleine Handtücher habe ich gekauft ... Ich wundere mich heute über meine Bekannten, sie hatten natürlich Angst, sie mußten Angst haben, es kursierten schon alle möglichen Gerüchte. Trotzdem boten sie mir an: Benutze alles, was du brauchst. Alles. Wie geht es ihm? Wie geht es den anderen? Werden sie am Leben bleiben? Am Leben bleiben ... (Schweigt.) Ich habe damals viele gute Menschen kennengelernt, ihre Namen habe ich nicht alle behalten ... Meine Welt schrumpfte auf einen Punkt zusammen ... Würde ganz klein ... Er ... Nur er ... Ich erinnere mich an eine ältere Schwester, die mir geraten hat: »Es gibt Krankheiten, die nicht heilbar sind. Da muß man einfach sitzen und die Hände streicheln.«

Frühmorgens fuhr ich auf den Markt, von da zu meinen Bekannten, kochte Brühe. Alles durchsieben, zerkleinern ... Einer bat: »Bring doch mal einen Apfel mit.« Sechs Halblitergläser ... Alles für sechs Leute! Ins Krankenhaus ... Ich saß bis zum Abend dort. Und abends mußte ich wieder ans andere Ende der Stadt fahren. Wie lange würde ich das durchhalten? Nach drei Tagen bot man mir ein Zimmer im Hotel für medizinisches Personal direkt auf dem Krankenhausbereich an. Gott, was für ein Glück!

»Aber es gibt da keine Küche. Wo soll ich kochen?«

»Sie brauchen nichts zu kochen. Ihre Mägen nehmen nichts mehr an.«

Er veränderte sich. Jeden Tag traf ich auf einen anderen Mann ... Die Verbrennungen traten zutage ... Im Mund, auf der Zunge, auf den Wangen ... Zuerst kleine Bläschen, die größer wurden ... Die Schleimhaut löste sich in Schichten ab ... In weißen Häutchen ... Die Gesichtsfarbe ... Die Farbe des Körpers ...

Blau ... Rot ... Graubraun ... Es gehörte doch alles zu mir, war mir lieb und vertraut! Das kann man gar nicht erzählen! Darüber kann man doch gar nicht schreiben!

Ich habe ihn geliebt! Ich wußte noch nicht, wie sehr ich ihn liebe! Wir hatten doch gerade erst geheiratet ... Wir gingen durch die Straßen. Er packte mich und wirbelte mich herum. Und küßte mich, küßte mich. Die Leute, die vorübergingen, lächelten ...

Die Klinik für akute Strahlenkrankheiten ... 14 Tage ...

Innerhalb von 14 Tagen stirbt der Mensch ...

Im Hotel wurde gleich am ersten Tag überall bei mir die Radioaktivität gemessen. Kleidung, Tasche, Portemonnaie, Schuhe ... Alles »brannte«. Und alles wurde mir abgenommen. Sogar die Unterwäsche. Nur das Geld rührten sie nicht an. Ich bekam einen Krankenhauskittel Größe 56 und Pantoffeln Größe 43. Die Sachen würde ich wiederkriegeln, vielleicht aber auch nicht, sie waren wohl kaum zu reinigen. In diesem Aufzug erschien ich bei ihm. Er erschrak. »Himmel, wie siehst du aus?« Ich hatte es trotzdem fertiggebracht, eine Brühe zu kochen. Ich hängte einen Tauchsieder in ein großes Glas ... Tat Hühnerfleisch rein, ganz kleine Stückchen ... Dann gab mir jemand einen Kochtopf, ich glaube, es war die Putzfrau oder die Etagenfrau. Jemand anders ein Brett, auf dem ich frische Petersilie hackte. Im Krankenhauskittel konnte ich selbst nicht zum Basar gehen, jemand brachte mir das Grünzeug mit. Aber es nützte alles nichts, er konnte nicht mal mehr trinken ... Oder ein rohes Ei schlucken ... Ich hätte ihm so gerne etwas Schönes zu essen gebracht! Als könnte das helfen! Ich lief zur Post. »Mädchen, ich muß ganz dringend meine Eltern in Iwano-Frankowsk anrufen. Mein Mann liegt im Sterben.« Sie errieten sofort, woher ich kam und wer mein Mann war, und stellten die Verbindung augenblicklich her. Mein Vater, meine Schwester und mein Bruder kamen noch am selben Tag nach Moskau geflogen, brachten mir Sachen und Geld.

9. Mai ... Er hatte mir immer gesagt: »Du kannst dir nicht vorstellen, wie schön Moskau ist! Besonders am Tag des Sieges,

wenn der Salut stattfindet. Ich möchte, daß du das mal erlebst.« Ich sitze an seinem Bett, er macht die Augen auf.

»Ist jetzt Tag oder Nacht?«

»Neun Uhr abends.«

»Mach das Fenster auf! Der Salut beginnt.«

Ich öffnete das Fenster. Achte Etage, die ganze Stadt lag vor uns! Ein Feuerbusch schwang sich in den Himmel.

»Ist das toll!«

»Ich hatte dir versprochen, daß ich dir Moskau zeigen werde. Und ich hatte versprochen, dir ein Leben lang an Feiertagen Blumen zu schenken ...«

Ich drehte mich um ... Er holte unter dem Kissen drei Nelken hervor. Er hatte einer Schwester Geld gegeben, und sie hatte welche gekauft.

Ich lief zu ihm und küßte ihn.

»Du mein Einziger! Meine große Liebe!«

Er knurrte: »Was haben die Ärzte gesagt? Du sollst mich nicht umarmen und küssen!«

Es war mir verboten worden ... Aber ich habe ihm geholfen und ihn auf den Stuhl gesetzt ... Habe sein Bett gemacht, ihm das Fieberthermometer untergeschoben und wieder herausgenommen ... Habe die Bettpfanne gebracht und rausgetragen ... Das hatte mir keiner verboten ...

Gut, daß es nicht im Zimmer passierte, sondern im Flur ... Mir wurde schwindlig, ich mußte mich ans Fensterbrett lehnen ... Ein Arzt kam vorbei und faßte mich unter den Arm. Dann fragte er: »Sind Sie schwanger?«

»Nein, nein!« Ich hatte solche Angst, daß uns jemand hört.

»Schwindeln Sie nicht!« meinte er seufzend.

Ich war so verwirrt, daß ich ihn um gar nichts bitten konnte.

Am nächsten Tag wurde ich zur Stationsärztin gerufen.

»Warum haben Sie mich angelogen?« fragte sie.

»Ich hatte keine Wahl. Wenn ich die Wahrheit gesagt hätte, hätten Sie mich nach Hause geschickt. Diese Lüge ist heilig!«

»Was machen Sie bloß!«

»Aber ich bin bei ihm ...«

Mein Leben lang werde ich Angelina Wassiljewna Guskowa dankbar sein! Mein Leben lang!

Andere Ehefrauen kamen auch, aber sie wurden nicht mehr hereingelassen. Die Mütter der Männer waren da ... Die Mutter von Wolodja Prawik betete ständig: »Herrgott, nimm lieber mich zu dir!«

Ein amerikanischer Professor, Doktor Gale ... Er nahm eine Rückenmarkstransplantation vor ... Er tröstete mich, es gäbe Hoffnung, geringe, aber es gäbe sie. So ein kräftiger Organismus! So ein starker Mann! Alle seine Verwandten wurden gerufen. Zwei Schwestern kamen aus Weißrußland, ein Bruder aus Leningrad, er war dort bei der Armee. Die Jüngste, Natascha, 14 Jahre, weinte sehr und hatte Angst. Aber ihr Rückenmark eignete sich am besten ... (Verstummt.) Jetzt kann ich schon darüber reden ... Aber damals ... Ich habe zehn Jahre lang geschwiegen ... Zehn Jahre ... (Verstummt.)

Als er erfuhr, daß das Rückenmark von seiner jüngsten Schwester genommen werden sollte, protestierte er: »Lieber sterbe ich! Rührt sie nicht an, sie ist noch zu klein.« Die ältere Schwester Ljuda war 28 Jahre alt, sie ist selbst Krankenschwester und wußte deshalb, worauf sie sich einließ. »Daß er nur am Leben bleibt!« sagte sie. Ich habe bei der Operation zugesehen. Sie lagen nebeneinander auf OP-Tischen ... Da war ein großes Fenster im OP-Saal. Die Operation dauerte zwei Stunden ... Als sie zu Ende war, ging es Ljuda schlechter als ihm, sie hatte 18 Stiche und kam nur schwer aus der Narkose. Sie ist jetzt auch krank, ist Invalidin ... Sie war ein schönes, starkes Mädchen. Hat nicht geheiratet ... Ich bin damals immer zwischen ihren Zimmern hin- und hergependelt. Er lag nicht mehr in einem normalen Zimmer, sondern in einem speziellen Sauerstoffzelt, unter einer durchsichtigen Folie, keiner durfte rein. Es gab besondere Vorrichtungen, damit man Spritzen verabreichen oder einen Katheter setzen konnte, ohne unter das Zelt zu gehen ... Das war mit allen möglichen Klettverschlüssen und Schnallen

versehen, aber ich lernte, damit umzugehen ... Sie aufzumachen ... Um zu ihm zu gelangen ... An seinem Bett stand ein kleiner Stuhl ... Es ging ihm so schlecht, daß ich keine Minute von ihm weichen konnte. Er rief ständig: »Ljussja, wo bist du? Ljussenka!« Er rief und rief ... Die anderen Sauerstoffzelte, in denen unsere Jungs lagen, wurden von Soldaten betreut, weil die angestellten Sanitäter sich weigerten, sie forderten Schutzkleidung. Soldaten trugen die Bettpfannen raus, wischten die Fußböden auf, wechselten die Bettwäsche ... Sie machten alles ... Woher kamen die Soldaten? Ich habe nicht gefragt ... Nur er zählte. Und jeden Tag hörte ich: Tot ... Tischtchura tot. Titenok tot. Tot ... Tot! ... hämmerte es in meinem Kopf ...

25- bis 30mal Stuhlgang in 24 Stunden ... Mit blutigem Schleim ... Die Haut begann, an Händen und Füßen aufzuplatzen ... Überall Blasen ... Wenn er den Kopf drehte, blieb auf dem Kissen ein Büschel Haare zurück ... Ich versuchte zu scherzen. »Wie bequem, da brauchen wir keinen Kamm!« Bald darauf wurden alle kahlgeschoren. Ihn habe ich selber geschoren. Ich wollte alles für ihn selber tun. Wenn ich es physisch durchgehalten hätte, wäre ich die ganzen 24 Stunden nicht von seiner Seite gewichen. Mir tat es um jede Minute leid ... Jede Minute ... (Schweigt lange.) Mein Bruder kam und erschrak. »Ich laß dich nicht mehr zu ihm rein!« Mein Vater sagte zu ihm: »Wie willst du so eine daran hindern? Die klettert doch sogar durchs Fenster! Über die Feuerwehrleiter!«

Ich ging raus ... Als ich wiederkomme, liegt auf seinem Nachtschränkchen eine Apfelsine. Groß, nicht gelb, sondern rosa. Er lächelt. »Hab ich geschenkt bekommen. Nimm sie.« Eine Schwester winkt mir durch das Zelt zu, daß ich die Apfelsine nicht essen soll. Da sie schon einige Zeit neben ihm liegt, ist es sogar gefährlich, sie anzufassen, geschweige denn zu essen. »Iß sie nur«, bittet er. »Du magst doch Apfelsinen!« Ich nehme die Apfelsine. Derweil schließt er die Augen und schläft ein. Er bekam ständig Spritzen, damit er schlief. Betäubungsmittel. Die Schwester sieht mich entsetzt an ... Und ich? Ich bin bereit, alles

zu tun, damit er nur nicht ans Sterben denkt, und daran, daß seine Krankheit schrecklich ist, daß ich Angst vor ihm habe ... Bruchstücke eines Gesprächs ... In meiner Erinnerung ... Jemand ermahnt mich: »Sie dürfen nicht vergessen: Vor Ihnen liegt nicht mehr Ihr Mann, Ihr Geliebter, sondern ein hochgradig radioaktiv verseuchtes Objekt. Sie sind doch keine Selbstmörderin. Nehmen Sie sich zusammen!« Und ich wie eine Wahnsinnige: »Ich liebe ihn! Ich liebe ihn!« Er schlief, und ich flüsterte: »Ich liebe dich!« Ich ging über den Krankenhaushof: »Ich liebe dich!« Ich trug die Bettpfanne aus dem Zimmer: »Ich liebe dich!« Ich erinnerte mich, wie wir früher zusammen gelebt hatten ... In unserem Wohnheim ... Er schlief nachts nur ein, wenn er meine Hand halten konnte. Das war eine Angewohnheit von ihm: mich im Schlaf bei der Hand zu halten, die ganze Nacht ...

Und im Krankenhaus nahm ich seine Hand und ließ sie nicht mehr los ...

Nacht. Alles war still. Wir waren allein. Er schaute mich ganz aufmerksam an und sagte dann:

»Ich möchte so gerne unser Kind sehen. Wie wird es sein?«

»Wie wollen wir es denn nennen?«

»Na, das wirst du schon selber entscheiden müssen ...«

»Wieso ich, wenn wir zu zweit sind?«

»Dann soll es Wassja heißen, wenn es ein Junge wird, und Nataschka, wenn es ein Mädchen wird.«

»Wieso Wassja? Ich hab doch schon einen! Dich! Einen anderen brauche ich nicht.«

Ich wußte noch nicht, wie sehr ich ihn liebe! Ihn ... Nur ihn... Wie blind! Ich nahm nicht einmal das Strampeln des Kindes unter meinem Herzen wahr ... Obwohl ich schon im sechsten Monat war ... Ich dachte, daß es in mir ist, mein Kleines, und daß es da sicher ist ...

Daß ich bei ihm unter der Folie schlief, wußte keiner von den Ärzten. Darauf kam keiner ... Die Schwestern ließen mich zu ihm. Zuerst wollten sie es mir ausreden. »Du bist noch jung. Was denkst du dir dabei? Er ist kein Mensch mehr, sondern ein

Reaktor. Ihr verbrennt noch zusammen.« Ich bin ihnen wie ein kleiner Hund nachgerannt, hab stundenlang an der Tür gestanden und gebeten, gefleht ... Dann winkten sie ab. »Zum Teufel mit dir! Du bist ja nicht normal!« Früh, noch vor acht, bevor die Visite begann, warnten sie mich durch das Zelt. »Komm schnell raus!« Dann rannte ich für eine Stunde ins Hotel. Von neun Uhr morgens bis neun Uhr abends hatte ich eine Besuchserlaubnis. Meine Beine waren blau bis zu den Knien und ganz geschwollen, so erschöpft war ich ...

Solange ich bei ihm war, machten sie das nicht ... Aber wenn ich weg war, haben sie ihn fotografiert ... Ohne Kleidung. Nackt. Nur ein leichtes Laken obendrauf. Ich habe das Laken jeden Tag gewechselt – abends war es ganz blutgetränkt. Wenn ich ihn anhob, blieben an meinen Händen Hautfetzen von ihm zurück. Ich bat ihn: »Liebster! Hilf mir! Stütz dich auf den Arm, auf den Ellbogen, so gut du kannst, damit ich das Bett glattstreiche, damit du keine Falte, keine Naht spürst.« Jede noch so kleine Naht bedeutete schon eine Wunde für ihn. Ich schnitt mir die Nägel kurz, bis Blut kam, um ihn ja nicht irgendwie zu kratzen. Keine Schwester konnte an ihn heran, ihn anfassen – wenn etwas zu tun war, riefen sie mich. Und sie fotografierten ihn ... Sie sagten, zu wissenschaftlichen Zwecken. Ich hätte sie am liebsten aus dem Zimmer gejagt! Hätte geschrien! Sie verprügelt! Wie konnten sie! Es gehörte doch alles zu mir ... War mir so lieb ... Wenn ich sie doch nur hätte hindern können! ... Wenn ...

Ich trete aus dem Zimmer auf den Flur ... Gehe auf die Wand, auf das Sofa zu, ohne es zu sehen. Sage zur Dienstschwester: »Er stirbt mir.« Und sie: »Was willst du? Er hat 1600 Röntgen abbekommen, die tödliche Dosis ist 400. Du sitzt neben einem Reaktor.« Es gehörte doch alles zu mir, war mir so lieb.

Als alle gestorben waren, wurde das Krankenhaus renoviert. Die Wände wurden abgeschabt, das Parkett herausgerissen und weggetragen ... In die Tischlerei.

Weiter ... Das letzte ... Ich erinnere mich nur bruchstückhaft.

In der Nacht sitze ich neben ihm auf dem Stuhl ... Um acht

Uhr früh: »Wassenka, ich geh jetzt. Ich ruh mich ein bißchen aus.« Er öffnet die Augen und schließt sie wieder – zum Zeichen, daß er einverstanden ist. Kaum bin ich im Hotel, in meinem Zimmer, habe mich auf dem Fußboden ausgestreckt, aufs Bett konnte ich mich nicht legen, alles hat so weh getan, da klopft auch schon eine Schwester. »Geh! Lauf zu ihm! Er ruft immerzu nach dir!« ... An dem Tag hatte mich Tanja Kibenok inständig gebeten, sie auf den Friedhof zu begleiten, sie könne nicht ohne mich fahren. Am Vormittag sollten Witja Kibenok und Wolodja Prawik beerdigt werden ... Witja und Wassja waren Freunde gewesen ... Unsere Familien waren befreundet ... Einen Tag vor der Explosion hatten wir uns alle zusammen im Wohnheim fotografieren lassen. Wie schön unsere Männer waren! Und so fröhlich! Der letzte Tag unseres damaligen Lebens ... Wie glücklich wir waren!

Ich kam vom Friedhof zurück und rief schnell die Schwester vom Dienst an. »Wie geht's ihm?« – »Er ist vor einer Viertelstunde gestorben!« Wie? Und ich hatte die ganze Nacht bei ihm gesessen! Ich war doch nur für drei Stunden weg gewesen! Ich stand am Fenster und schrie: »Warum? Wofür?« Ich sah zum Himmel hoch und schrie ... Durch das ganze Hotel ... Sie hatten Angst, sich mir zu nähern ... Dann kam ich zu mir: Ich will ihn noch einmal sehen! Ein letztes Mal! Ich schleppte mich die Treppe hinunter ... Er lag noch im Sauerstoffzelt ... Seine letzten Worte waren gewesen: »Ljussja! Ljussenka!« – »Sie ist nur mal kurz weg, sie kommt gleich«, hatte ihn die Schwester beruhigt. Er seufzte auf und – war still ...

Nun konnte mich nichts von ihm trennen ... Ich bin bis zum Sarg mit ihm gegangen ... Obwohl ich mich an den Sarg selbst gar nicht erinnere, sondern nur an den großen Plastiksack ... Dieser Plastiksack ... In der Leichenkammer fragte man mich: »Wollen Sie sehen, wie wir ihn einkleiden?« Natürlich wollte ich. Sie zogen ihm die Paradeuniform an, die Mütze legten sie ihm auf die Brust. Passende Schuhe wurden nicht gefunden, weil die Füße so aufgedunsen waren ... Auch die Uniform mußte aus-

einandergeschnitten werden, man konnte sie ihm nicht anziehen, der Körper zerfiel ja schon ... Alles war eine einzige Wunde ... Die letzten zwei Tage im Krankenhaus ... Wenn ich seinen Arm hob, schwang der Knochen hin und her, das Fleisch löste sich schon ... Teile der Lunge und der Leber kamen ihm aus dem Mund heraus ... Er erstickte fast an den eigenen Innereien ... Ich wickelte eine Binde um die Hand und schob die Hand in seinen Mund, um das alles herauszuholen ... Das kann man nicht erzählen! Das kann man doch nicht schreiben!

Es war doch alles so vertraut ... Mir so lieb ... Keine Schuhgröße paßte ... Er wurde barfuß in den Sarg gelegt ...

Vor meinen Augen ... In der Paradeuniform wurde er in den Plastiksack gelegt, und der Sack wurde zugebunden ... Und dieser Sack ist dann in einen Holzsarg gelegt worden. Dann wurde der Sarg noch in einen weiteren Sack gepackt, durchsichtige Folie, aber fest wie eine Wachstuchdecke ... Und all das wurde mühsam in einen Zinksarg gelegt ... Nur die Mütze blieb oben drauf ...

Alle kamen ... Seine Eltern, meine Eltern ... Wir kauften schwarze Tücher in Moskau ... Wir wurden von der Sonderkommission empfangen. Allen wurde das gleiche gesagt: daß sie die Leichen unserer Männer und Söhne nicht herausgeben könnten, sie seien völlig verstrahlt und würden gesondert auf einem Moskauer Friedhof begraben werden. In verlöteten Zinksärgen, unter Betonplatten. Und wir mußten das und das Papier unterschreiben ... Empörte sich einer und wollte den Sarg nach Hause überführen, redete man auf ihn ein, die Männer seien Helden und gehörten nicht mehr der Familie. Sie gehörten jetzt dem Staat ...

Wir bestiegen den Leichenwagen ... Verwandte und irgendwelche Militärs. Ein Oberst mit Funkgerät ... Über Sprechfunk kommt die Nachricht: »Warten Sie auf Anweisungen! Warten Sie!« Zwei bis drei Stunden kurvten wir durch Moskau, auf dem Ring. Kehrten in die Stadt zurück ... Über Funk hieß es: »Die Einfahrt auf den Friedhof kann nicht gestattet werden. Der

Friedhof wird von ausländischen Korrespondenten belagert. Warten Sie noch.« Die Eltern schweigen ... Mamas Tuch ist schwarz ... Ich bin einer Ohnmacht nahe. Schreie hysterisch: »Warum muß ich meinen Mann verstecken? Ist er etwa ein Mörder? Ein Verbrecher? Ein Krimineller? Wen beerdigen wir?« Mama: »Still, Kind, still!« Sie streicht mir über den Kopf ... Der Oberst spricht über Funk: »Erlauben Sie, auf den Friedhof zu fahren. Die Ehefrau hat einen hysterischen Anfall.« Auf dem Friedhof umringen uns Soldaten. Wir gehen unter Bewachung ... Und der Sarg wird getragen ... Niemand wird herangelassen ... Nur wir sind da ... Die Grube wird sofort zugeschaufelt. »Schnell! Schnell!« befiehlt der Offizier. Ich konnte nicht mal mehr den Sarg umfassen! ... Und ab in die Busse ... Alles heimlich, still und leise ...

Man brachte uns sofort Rückfahrkarten. Für den nächsten Tag. Die ganze Zeit über war ein Mann in Zivil bei uns, wir durften nicht mal das Hotel verlassen, um Reiseproviant zu kaufen. Damit wir um Himmels willen mit niemandem redeten, besonders ich. Als hätte ich damals reden können! Ich konnte ja nicht mal weinen. Als wir gingen, zählte die Etagenfrau alle Handtücher und Laken und steckte sie sofort in einen Plastiksack. Die sind bestimmt verbrannt worden ... Das Hotel mußten wir selbst bezahlen ... Für 14 Tage ...

Die Klinik für Strahlenkrankheiten – 14 Tage ... Innerhalb von 14 Tagen stirbt der Mensch ...

Zu Hause habe ich nur geschlafen. Ich bin in die Wohnung gegangen und habe mich aufs Bett fallen lassen. Ich habe drei Tage lang geschlafen ... Die Erste Hilfe kam ... »Nein«, sagte der Arzt. »Sie ist nicht tot. Sie wird wieder aufwachen. Das ist von den ganzen Schrecken.«

Ich war damals 23 Jahre alt ...

Ich erinnere mich an einen Traum ... Meine verstorbene Oma kam zu mir, genau in den Sachen, in denen wir sie begraben hatten. Sie schmückte eine Tanne. »Oma, warum die Tanne? Wir haben doch Sommer.« – »Das muß sein. Bald wird dein Was-

senka zu mir kommen. Und er ist im Wald geboren.« Noch ein Traum: Wassja kommt ganz in Weiß und ruft nach Natascha, unserem kleinen Mädchen, das noch nicht geboren war. In dem Traum ist sie schon größer geworden. Er wirft sie hoch, und sie lachen ... Und ich schaue ihnen zu und denke, daß Glück so einfach ist. Ich träume: Wir staken zusammen durchs Wasser. Gehen lange, lange ... Er wollte mich wohl trösten, daß ich nicht weinen soll ... Wollte mir ein Zeichen geben. Von dort ... Von dort oben ... (Schweigt lange.)

Zwei Monate später bin ich nach Moskau gefahren – und vom Bahnhof gleich auf den Friedhof. Zu ihm! Und dort auf dem Friedhof setzten die Wehen ein ... Ich hatte kaum mit ihm gesprochen ... Ein Krankenwagen mußte geholt werden ... Entbunden habe ich bei Angelina Wassiljewna Guskowa. Sie hatte mir schon damals angeboten, bei ihr zu entbinden. Das Kind kam zwei Wochen zu früh ...

Sie zeigten es mir ... Ein Mädchen ... »Nataschenka«, rief ich. »Papa wollte, daß du Nataschenka heißt.« Äußerlich ein gesundes Kind. Händchen, Füßchen ... Aber sie hatte eine Leberzirrhose ... In der Leber waren 28 Röntgen ... Ein angeborener Herzfehler ... Vier Stunden später teilte man mir mit, daß das Kind gestorben sei ... Und wieder: Wir können es Ihnen nicht geben! Was soll das heißen? Ich gebe es nicht her! Ihr wollt es für wissenschaftliche Zwecke haben, und ich hasse eure Wissenschaft! Ich hasse sie! Erst hat sie mir ihn genommen, und nun will sie auch noch mein Kind ... Das lasse ich nicht zu! Ich beerdige mein Kind selbst. Neben ihm ... (Schweigt.)

Das ist eigentlich nicht das, was ich sagen wollte ... Nein ... Ich darf nach dem Schlaganfall nicht schreien. Und nicht weinen. Also eigentlich ... Aber ich sag's ... Es weiß noch keiner ... Als ich mein Kind nicht hergeben wollte, unser kleines Mädchen, da haben sie mir eine kleine Holzkiste gebracht. »Da drin ist sie.« Ich sah rein ... Sie war ganz und gar eingewickelt ... Da habe ich geweint. »Begrabt sie zu seinen Füßen. Sagt ihm, daß es unsere Natascha ist.«

Auf dem Grabstein steht nicht »Natascha Ignatenko« ... Da ist nur sein Name ... Sie hatte ja noch keinen Namen, noch nichts ...

Ich gehe immer mit zwei Sträußen zum Friedhof: einer ist für ihn, den anderen lege ich in die Ecke für sie. Und dann liege ich auf Knien vor dem Grab ... Immer auf Knien ...

In Kiew bekam ich eine Wohnung. In einem großen Haus, in dem jetzt alle wohnen, die im Atomkraftwerk gearbeitet haben. Die Wohnung ist groß, zwei Zimmer – Wassja und ich hatten immer davon geträumt. Und ich bin darin fast verrückt geworden! In jedem Winkel, wo immer ich auch hinschaute, war er! Ich renovierte die Wohnung, um nicht herumzusitzen, um mich abzulenken. So ging das zwei Jahre ... Ich träumte: Wir gehen nebeneinander, und er ist barfuß ... »Warum gehst du immer barfuß?« frage ich. »Na, weil ich nichts habe.« Ich ging in die Kirche ... Der Pope riet mir: »Du mußt ein Paar große Hausschuhe kaufen und jemandem in den Sarg legen. Dazu schreibst du auf einen Zettel, daß sie für ihn sind.« Das habe ich getan ... Ich kam nach Moskau und ging sofort in die Kirche. In Moskau bin ich ihm näher ... Er liegt dort auf dem Friedhof in Mitino ... Ich erzählte dem Küster, ich müsse die Hausschuhe übergeben. Er fragte, ob ich wüßte, was zu tun sei. Ich erklärte ihm alles ... Da wurde ein Sarg mit einem alten Mann darin hereingetragen. Ich ging an den Sarg, hob die Decke und legte die Hausschuhe darunter. »Hast du den Zettel geschrieben?« – »Ja, hab ich, aber ich hab nicht draufgeschrieben, auf welchem Friedhof er liegt.« – »Dort sind sie alle in einer Welt. Sie werden ihn schon finden.«

Ich hatte keinen Lebenswillen mehr. Nachts stand ich am Fenster, schaute zum Himmel hoch. »Wassenka, was soll ich tun? Ich mag nicht ohne dich leben.« Wenn ich tagsüber an einem Kindergarten vorbeikam, blieb ich stehen. Ich hätte immerzu den Kindern zuschauen können ... Ich bin fast verrückt geworden! Und nachts habe ich gebeten: »Wassenka, ich möchte ein Kind. Ich habe Angst, allein zu sein. Ich halte es nicht mehr aus. Wassenka!« Ein andermal bat ich: »Wassenka, ich brauche kei-

nen Mann. Etwas Besseres als dich gibt es nicht. Aber ich möchte ein Kind.«

Da war ich 25 Jahre alt ...

Dann fand ich einen Mann ... Ich erzählte ihm die ganze Wahrheit. Wir trafen uns öfter, aber ich habe ihn nie in meine Wohnung gelassen. Das konnte ich nicht. Dort war Wassja ...

Ich arbeitete als Konditorin ... Ich stand und knetete Teig, und die Tränen rollten ... Sie liefen von ganz alleine ... Das einzige, worum ich die Kolleginnen bat, war: »Zeigt kein Mitleid. Wenn ihr das tut, gehe ich.« Ich wollte so sein wie alle ...

Man brachte mir Wassjas Orden ... Er war rot ... Ich konnte ihn nicht lange ansehen ... Die Tränen rollten ...

Ich brachte einen Jungen zur Welt. Nun habe ich jemanden, für den ich atme und lebe. Er versteht alles sehr gut. »Mamotschka, wenn ich für zwei Tage zur Oma fahre, kannst du dann atmen?« Kann ich nicht! Ich hatte Angst, mich auch nur für einen Tag von ihm zu trennen. Wir gingen durch die Straße ... Und ich spürte, daß ich fallen werde ... Damals hatte ich den Schlaganfall. Dort, auf der Straße ... »Mama, soll ich dir ein Glas Wasser bringen?« – »Nein, bleib bei mir. Geh nicht weg.« Ich griff nach seiner Hand. Weiter weiß ich nichts ... Ich wachte erst im Krankenhaus wieder auf ... Aber ich hatte seine Hand so fest umklammert, daß die Ärzte meine Finger kaum auseinanderbekamen. Und seine Hand war noch lange blau. Wenn wir jetzt aus dem Haus gehen, sagt er: »Mama, faß mich aber nicht an der Hand. Ich gehe nicht weg von dir.« Er ist auch kränklich: zwei Wochen Schule, zwei Wochen in ärztlicher Obhut. So leben wir. Wir haben Angst umeinander. Und in jeder Ecke ist Wassja, sind seine Fotos ... Nachts rede und rede ich mit ihm ...

In meiner Nachbarschaft wohnt das ganze Reaktorpersonal, Wachleute, wie wir sagen. Sie haben ihr Leben lang im Atomkraftwerk gearbeitet. Sie fahren heute noch hin. Auf Wache. Viele haben schlimme Krankheiten, sind Invaliden, aber das Kraftwerk geben sie nicht auf! Wo werden sie sonst gebraucht? Viele sterben. Ganz plötzlich. Einer saß auf der Bank – und fiel

um. Ein anderer ging aus dem Haus, zum Bus – und fiel um. Sie sterben, aber noch keiner hat sie richtig befragt. Danach, was wir durchgemacht haben ... Vom Tod wollen die Leute nichts hören. Von schrecklichen Dingen ...

Aber ich habe Ihnen von meiner Liebe erzählt ... Wie ich geliebt habe.

Ljudmila Ignatenko,
Ehefrau des umgekommenen Feuerwehrmannes
Wassili Ignatenko

Interview der Autorin mit sich selbst über weggelassene Geschichte und darüber, warum Tschernobyl unser Weltbild in Frage stellt

Ich bin eine Zeugin von Tschernobyl ... Des wichtigsten Ereignisses des zwanzigsten Jahrhunderts, ungeachtet der schrecklichen Kriege und Revolutionen, die man einst mit diesem Jahrhundert verbinden wird. Zwanzig Jahre sind seit der Katastrophe vergangen, doch bis heute frage ich mich: Was dokumentiere ich da – die Vergangenheit oder die Zukunft? Man rutscht so leicht ab in die Banalität. In die Banalität des Schreckens. Doch ich sehe Tschernobyl als den Beginn einer neuen Geschichte, es ist nicht nur Wissen, sondern auch Vorwissen, denn seitdem ist der Mensch im Widerstreit mit seinen früheren Vorstellungen von sich und von der Welt. Wenn wir von Vergangenheit oder Zukunft sprechen, dann stützen wir uns dabei auf unsere Vorstellungen von Zeit, Tschernobyl aber ist vor allem eine Katastrophe der Zeit. Die radioaktiven Teilchen, die über unsere Erde verstreut wurden, halten sich fünfzig, hundert, zweihundert Jahre ... Und mehr ... Aus der Perspektive eines Menschenlebens sind sie ewig. Was also können wir begreifen? Steht es in unserer Macht, aus diesem uns noch unbekanntem Grauen einen Sinn zu schöpfen und zu erkennen?

Worum geht es in diesem Buch? Warum habe ich es geschrieben?

Dies ist kein Buch über Tschernobyl, sondern über die Welt von Tschernobyl. Über das Ereignis selbst wurden bereits Tausende Seiten geschrieben und Hunderttausende Filmmeter gedreht. Mich aber beschäftigt das, was ich weggelassene Geschichte nennen würde, die spurlosen Spuren unseres Aufenthalts auf der Erde und in der Zeit. Ich beschreibe und sammle